

Baldo Blinkert

Solidarität und zivilgesellschaftliches Engagement

**Vortrag auf der Tagung „Pflege 2030: Herausforderungen und Chancen“,
Berlin 1.7.2009**

„Bürgerschaftliches“ oder „zivilgesellschaftliches“ Engagement

Mein Beitrag ist angekündigt mit der Überschrift „Solidarität und bürgerschaftliches Engagement“. Ich ziehe es jedoch vor, von „zivilgesellschaftlichem Engagement“ zu sprechen.

Der Begriff “bürgerschaftliches Engagement” ist neutral und offen. Er bezieht sich auf engagierte Bürger - also auf Bürger, die sich für etwas einsetzen, genauer muss man sagen “für irgendetwas einsetzen”. Bürger könnten sich z.B. für die soziale Integration von Migranten einsetzen – aber auch für das Gegenteil, indem sie Front machen gegen die vermeintliche „Überfremdung“ in ihrem Wohnquartier. „Zivilgesellschaftliches Engagement“ dagegen ist kein neutraler Begriff, sondern bezeichnet ein Engagement, das sich für die Realisierung einer „Zivilgesellschaft“ einsetzt. Hinter dem Begriff der “Zivilgesellschaft” steht ein Programm, letztlich die Utopie von einer guten oder geglückten Gesellschaft. “Zivilgesellschaftliches Engagement” ist also nicht beliebig, sondern das Engagement von Bürgern, das sich auf die Verwirklichung dieser Idee richtet.

Aber was könnte das sein, eine „gute Gesellschaft“? In einer Welt, in der alle Utopien und großen Erzählungen ihre Plausibilität verloren haben ist es nicht ganz einfach, diese Frage zu beantworten. Ich will das hier in aller Kürze versuchen¹:

Eine Zivilgesellschaft ist

1. eine offene,
2. eine zivilisierte und zivile Gesellschaft, in der
3. die Prinzipien der Rechtsstaatlichkeit und
4. Grundsätze der Gerechtigkeit verwirklicht sind und in der
5. demokratische Teilhabe garantiert ist.

¹ Vgl. dazu Nida-Rümelin, J. (2002)

„bürgerschaftliches“ oder „zivilgesellschaftliches“ Engagement?

Bürgerschaftliches Engagement:

offen, unbestimmt

Zivilgesellschaftliches Engagement

Engagement, das sich auf die Verwirklichung der Idee der Zivilgesellschaft richtet

„Eine Zivilgesellschaft ist 1. eine offene, 2. eine zivilisierte und zivile Gesellschaft, in der 3. die Prinzipien der Rechtsstaatlichkeit und 4. Grundsätze der Gerechtigkeit verwirklicht sind und in der 5. demokratische Teilhabe garantiert ist.“

Abbildung 1

1. Zivilgesellschaften sind „offene Gesellschaften“ i.S. von Karl Popper, also gekennzeichnet durch ein hohes Maß an Lernbereitschaft und Toleranz gegenüber Andersdenkenden und gegenüber anderen Kulturkreisen. (Popper, 1957) Jede Art von Fundamentalismus ist diesen Gesellschaften fremd - gleichgültig ob es sich um islamischen, christlichen oder neoliberalen Fundamentalismus handelt.
2. Eine Zivilgesellschaft ist eine zivilisierte und zivile Gesellschaft. „Zivilisiert“ ist eine Gesellschaft dann, wenn sie durch eine Kultur des friedlichen und gewaltfreien Umgangs mit Konflikten geprägt ist. Das setzt folgendes voraus: erstens ein stabiles staatliches Gewaltmonopol und zweitens bei den Individuen die Fähigkeit zur Affektmäßigung, zur Selbstkontrolle. Eine Gesellschaft ist also in dem Maße zivilisiert, in dem sie im Inneren gewaltfrei ist, und die soziale Kontrolle in dieser Gesellschaft im Wesentlichen nicht auf Fremd- sondern auf Selbstkontrolle beruht (N. Elias 1976). Und eine Gesellschaft ist zivil, wenn sie in ihren Außenbeziehungen auf die Anwendung von Gewalt verzichtet und das Militär für die soziale Organisation, z.B. auch für das Prestige der Menschen, keine Bedeutung besitzt.
3. In Zivilgesellschaften ist das Prinzip der Rechtsstaatlichkeit verwirklicht und die Garantie persönlicher Freiheitsrechte ist verbürgt.
4. Zivilgesellschaften sind in ihrer Organisation dem Prinzip der Gerechtigkeit verpflichtet. Um das zu konkretisieren zitiere ich die beiden von John Rawls formulierten zentralen Prinzipien einer gerechten Gesellschaft:
“a. Jedermann soll gleiches Recht auf das umfangreichste System gleicher Grundfreiheiten haben, das mit dem gleichen System für alle verträglich ist.
b. Soziale und wirtschaftliche Ungleichheiten sind so zu gestalten, dass vernünftigerweise zu erwarten ist, dass sie zu jedermanns Vorteil dienen und sie mit Positionen und Ämtern verbunden sind, die jedem offenstehen.” (Rawls, 1979 S. 81)
5. Zivilgesellschaften ermöglichen demokratische Teilhabe in institutionalisierter, aber auch in spontaner Form. Auf diese Weise ist nicht nur die demokratische Kontrolle des staatlichen Gewaltmonopols sichergestellt, sondern auch die Möglichkeit, auf politische Entscheidungen Einfluss zu nehmen.

Um das Ausmaß des zivilgesellschaftlichen Engagements (die sogen. „Aktivenquote“) abzuschätzen, plädiere ich auch für einen engeren und präziseren Begriff als das allgemein üblich ist. Auf der Grundlage des Freiwilligen-Survey von 2004 käme man zu der Einschätzung, dass die „Aktivenquote“ (= Anteil der Erwachsenen, die in irgendeiner Organisation Mitglied sind) mit 73 % außerordentlich hoch wäre. Berücksichtigt man aber die Art der Organisation und

Tätigkeit ergibt sich ein etwas anderes Bild: 57 % der „Aktivenquote“ entfällt dann auf lebensqualitätssichernde Bereiche (z.B. Sport, Musik, Freizeit) und nur 43 % auf den Bereich Einsatz für das Gemeinwesen (z.B. Jugendarbeit, Feuerwehr, Bürgerinitiativen, politische Parteien u.ä.) und nur 22 % der Erwachsenen sind wirklich aktiv in diesem Bereich, indem sie ein Ehrenamt wahrnehmen. Natürlich ist das nicht wenig, aber man sollte diese „bereinigte Aktivenquote“ auch nicht überschätzen.

Nahraum und Fernraum

Wenn man vereinfachen will, könnte man sagen, dass sich das soziale Leben der Menschen in zwei Räumen abspielt: in einem Nahraum und in einem Fernraum. Ich meine das nicht nur in einem geographischen, sondern auch in einem sozialen Sinn, wobei es mir hier vor allem um soziale Räume geht.

Im *sozialen Nahraum* begegnen wir Menschen, die uns vertraut sind – wir müssen sie nicht unbedingt lieben – aber wir kennen ihre Biographie, ihre Lebensumstände sehr gut. Zu ihnen bestehen Bindungen vielfältiger Art, oft auch reziproke Verpflichtungen. Zum Nahraum gehören die Familie, Ehegatten, Lebenspartner, Kinder, Angehörige – auch wenn sie vielleicht weiter entfernt leben. Zum Nahraum gehören aber auch Freunde, vielleicht auch Nachbarn und Arbeitskollegen.

Der *soziale Fernraum* hat eine andere Bedeutung. Er wird durch Personen gebildet, die wir nicht oder nur sehr unvollständig und oberflächlich kennen. Einigen begegnen wir – z.B. im öffentlichen Raum, auf der Straße, in Gaststätten. Aber vielen begegnen wir überhaupt nicht. Wir wissen nur, dass sie existieren, dass sie Zeitgenossen sind. Der soziale Fernraum ist die Welt der Fremden, der Typen und der Figuren, der Polizeibeamten, Verkäufer, Bischöfe, Minister – aber auch Lebenslagen gehören dazu – z.B. die Armen und Marginalisierten, die Pflegebedürftigen usw.

Fernraum- und Nahraumsolidarität

Ich erwähne diese Ihnen natürlich vertraute Unterscheidung in Nah- und Fernraum, weil ich darlegen möchte, dass es auch zwei Formen der Solidarität gibt: Nahraumsolidarität und Fernraumsolidarität.

Unter „Solidarität“ – also dem *genus proximum* für die beiden Begriffe - verstehe ich einen Zusammenhang zwischen Individuen oder gesellschaftlichen Gruppen, für den verschiedene Formen von Verbundenheit und Verpflichtungen charakteristisch sind.²

Die *Nahraumsolidarität* bezieht sich auf den sozialen Nahraum; aber natürlich haben wir nicht zu allen Personen unseres Nahraums eine solidarische Beziehung.

² Vgl. dazu Durkheim (1893), Tönnies (1887), Bayertz (1998)

Die *Fernraumsolidarität* bezieht sich auf den Fernraum – hier gilt das gleiche. Nicht mit allen Zeitgenossen sind wir solidarisch verbunden, man kann sogar sagen: nur mit den wenigsten.

Soziale Räume und Arten der Solidarität	
Nahraum:	Fernraum:
Vertraute Menschen	Fremde, Zeitgenossen, Typen
<ul style="list-style-type: none">– Ehegatten, Lebenspartner, Kinder– Freunde, Nachbarn, Arbeitskollegen	
Nahraumsolidarität:	Nahraumsolidarität:
solidarische Beziehungen zu vertrauten Personen	solidarische Beziehungen zu Fremden

Abbildung 2

Die Unterscheidung in die beiden Solidaritätsarten ist wichtig, wenn wir verstehen wollen, ob und wie Solidarität sich verändert hat, und sie ist auch nützlich, wenn wir den Stellenwert und die Chancen von zivilgesellschaftlichem Engagement genauer bestimmen wollen.

Was wissen wir nun über die soziale Verteilung, die soziale Verankerung von Solidarität und welchen Wandel von Solidarität müssen wir annehmen?

Ich möchte dazu zwei Ergebnisse aus eigenen Forschungen vorstellen³. Damit wird dann auch deutlicher, was ich mit Nahraum- und Fernraumsolidarität meine.

Nahraumsolidarität: Pflegeverpflichtungen

In dem einen Fall geht es um die Bereitschaft, Versorgungsverpflichtungen zu übernehmen, wenn ein naher Angehöriger plötzlich pflegebedürftig wird. Das ist ein klarer Fall von Nahraumsolidarität: eine Person aus dem sozialen Nahraum benötigt Hilfe und es muss entschieden werden, ob und wie diese Hilfe zu leisten ist. In der Altersgruppe der 40- bis 65-Jährigen wurde in einer Großstadt folgendermaßen gewählt:

³ Die Forschungen wurden zwischen 1995 und 2007 in Kooperation zwischen dem Institut für Soziologie der Universität Freiburg, dem Freiburger Institut für angewandte Sozialwissenschaft und der evangelischen Fachhochschule für Sozialarbeit Freiburg, Arbeitsschwerpunkt Gerontologie und Pflege durchgeführt.

Nahraumsolidarität: Bereitschaft einen pflegebedürftigen Angehörigen selber zuhause zu pflegen

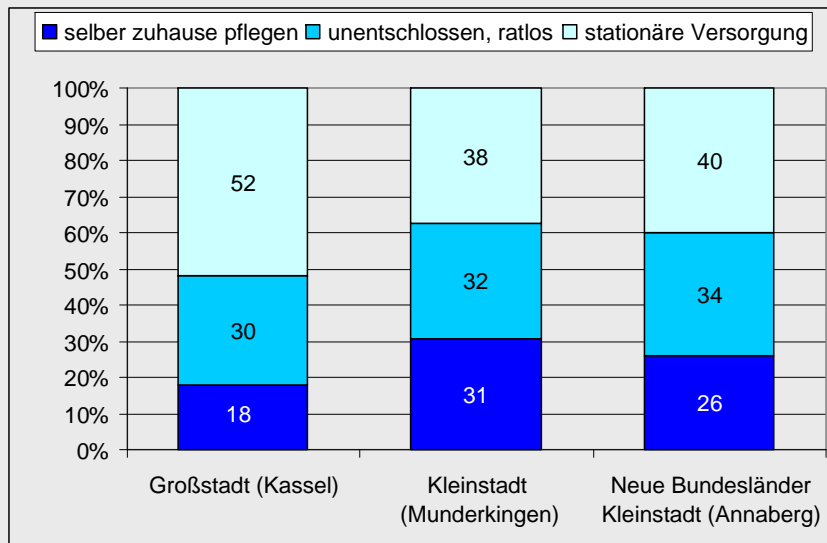


Abbildung 3

Für Nahraumsolidarität würden sich 18 % entscheiden, d.h. sie würden selber pflegen und die Pflege zuhause leisten;

30 % wüssten nicht, was sie tun sollen;

52 % würden eine stationäre Versorgung bevorzugen.

Die gleiche Studie in einer kleineren Stadt erbrachte einen signifikant höheren Anteil von Leuten, die zuhause pflegen würden. (Blinkert/Klie, 2004)

Nun gehen wir Soziologen immer von der Vermutung aus, dass Entscheidungen und Präferenzen eine soziale Dimension haben, dass sie auf einen sozial-strukturellen Kontext verweisen. Das war auch bei diesen Untersuchungen so. Unsere Vermutung war, dass die Präferenzen für Nahraumsolidarität sozial verteilt sind, dass sich insbesondere die *sozialen Milieus* in ihren Bereitschaften zu solidarischem Handeln unterscheiden.

Unter sozialen Milieus verstehen wir in der Soziologie gesellschaftliche Großgruppen, die sich einerseits durch ihren sozialen Status – ihre strukturellen Ressourcen – unterscheiden und andererseits durch ihren Lebensentwurf.⁴ In dieser Studie haben wir den Lebensentwurf auf einem Kontinuum von „vormodern“ bis „modern“ eingestuft. Auf einen „vormodernen Lebensentwurf“ schließen wir, wenn Werte wie Ordnung und Disziplin einen hohen Stellenwert haben und wenn die Frauenrolle auf einen häuslichen und privaten Bereich festgelegt wird. Für Menschen mit einem „modernen Lebensentwurf“ sind dagegen Werte wie Selbstständigkeit und Selbstentfaltung wichtig und die Frauenrolle wird mit Erwerbstätigkeit und Präsenz im öffentlichen Raum in Verbindung gebracht.

⁴ Vgl. Hradil (2006)

„Soziale Milieus“

sozialer Status (strukturelle Ressourcen) •Schulbildung •Berufsausbildung •Haushaltseinkommen	hoch	konservatives bürgerliches Milieu		liberales bürgerliches Milieu
	mittel	konservatives Mittelschicht-Milieu	gesellschaftliche Mitte	liberales Mittelschicht-Milieu
	niedrig	traditionsbewusstes Unterschicht-Milieu	neues Unterschicht-Milieu	
		vormodern	teils/teils	modern
		Lebensentwurf (symbolische Ressourcen) *Interpretation d. Frauenrolle *Werteorientierung		

„Gewinner“ (pointing to liberales bürgerliches Milieu)

„Verlierer“ (pointing to traditionsbewusstes Unterschicht-Milieu)

Abbildung 4

Die Pflegebereitschaften verteilen sich nun sehr eindeutig auf diese Milieus:

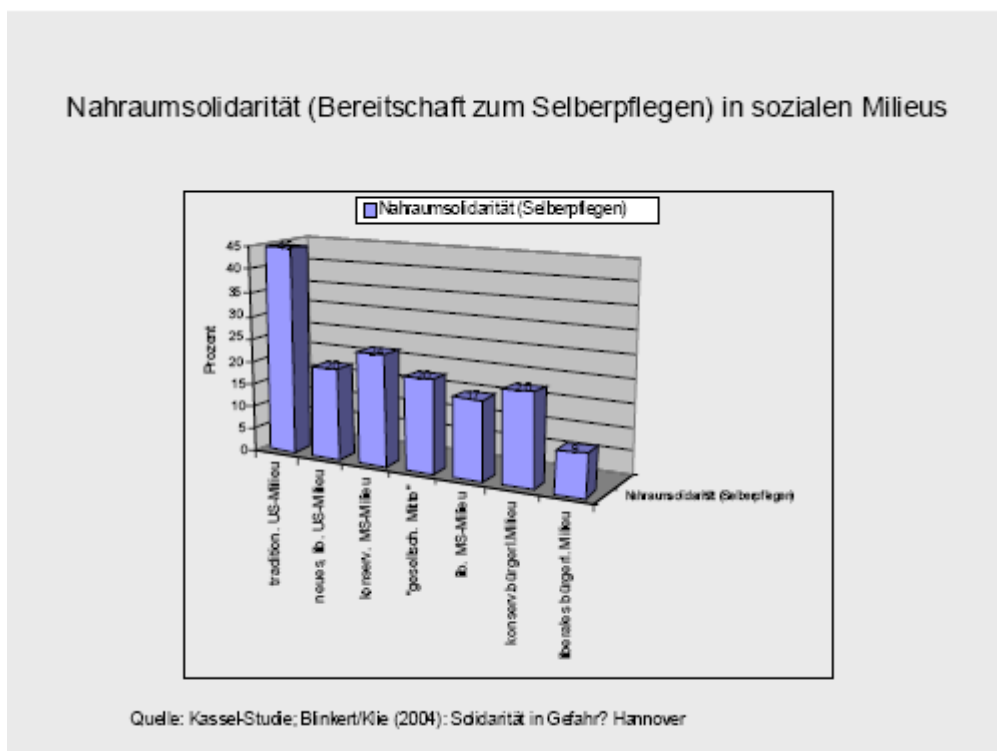


Abbildung 5

- Die Bereitschaft zum Selberpflegen ist am größten bei wenig strukturellen Ressourcen und einem vormodernen Lebensentwurf, im traditionsbewussten Unterschicht-Milieu
- Sie ist am geringsten im liberal-bürgerlichen Milieu – also bei viel strukturellen Ressourcen und einem modernen Lebensentwurf Die anderen Milieus liegen dazwischen.

In einer ganzen Reihe von Studien konnten wir diese Ergebnisse replizieren. Im Rahmen unserer Begleitforschung zur Einführung eines Pflegebudgets in die Pflegeversicherung konnten wir z.B. beobachten, dass nicht nur die *Absichten* zur Übernahme nahraumsolidarischer Verpflichtungen mit den Milieus variieren, sondern auch die *tatsächlich* praktizierten Versorgungsleistungen.⁵ Die in die häusliche Versorgung investierte Zeit von Angehörigen sinkt z.B. drastisch mit steigendem Sozialstatus und ist bei einem modernen Lebensentwurf sehr viel geringer als bei Pflegenden mit vormodernem Lebensentwurf.⁶

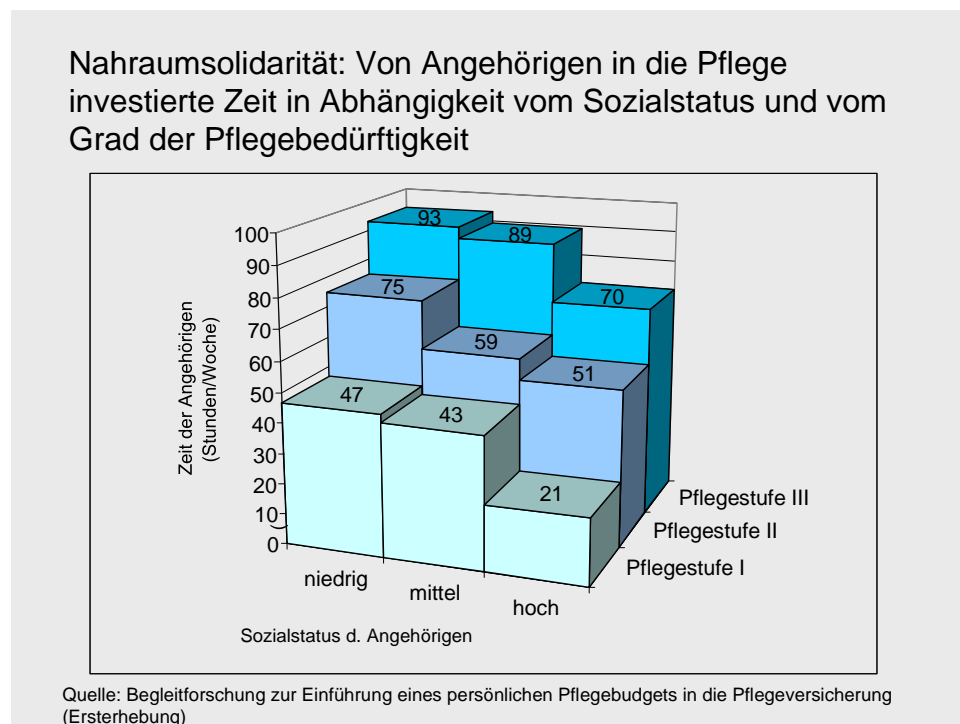


Abbildung 6

Diese milieuspezifischen Unterschiede in der Praxis der Nahraumsolidarität zeigen sich auch unabhängig vom Grad der Pflegebedürftigkeit. (Blinkert/Klie, 2007, 2008)

Nun wollten wir natürlich wissen, warum das so ist – warum Nahraumsolidarität so eindeutig sozial verteilt ist – so wie wir das in verschiedenen Untersuchungen beobachten konnten.

Darauf werde ich gleich eingehen. Erst stelle ich aber noch ein anderes Ergebnis vor, das mindestens genauso erklärbedürftig ist.

⁵ Das auf fünf Jahre angesetzte Modellprojekt zur Einführung eines persönlichen Pflegebudgets mit integriertem Case Management in sieben Regionen von Deutschland und die dazu durchgeführte Begleitforschung werden von den Spitzenverbänden der Pflegekassen gefördert. Merkmale des „persönlichen Pflegebudgets“: 1. Es handelt sich um eine Geldleistung in Höhe der Sachleistungen 2. Die Finanzmittel sind jedoch zweckgebunden an frei wählbare Pflegedienstleistungen von legalen Anbietern 3. Es erfolgt eine Beratung durch Case Manager, die auch die Qualität der Pflegedienstleistungen überprüfen.

⁶ Mit steigendem Sozialstatus sinkt die von Angehörigen erbrachte Zeit in der Pflegestufe I von 40 h/Woche auf 24 h/Woche, in der Stufe II von 74 h/Woche auf 43 h/Woche und in der Stufe III von 80 h/Woche auf 57 h/Woche.

Fernraumsolidarität: zivilgesellschaftliches Engagement

Wir wollten in unseren Studien auch wissen, wie groß die Bereitschaft zum zivilgesellschaftlichen Engagement ist – zur Übernahme von Verpflichtungen für das Gemeinwesen: Mitarbeit in Bürgerinitiativen, bei der ehrenamtlichen Jugendhilfe, in Umweltschutzorganisationen usw.

Hier geht es eindeutig um Fernraumsolidarität. Denn die Handlungsadressaten gehören ganz überwiegend dem sozialen Fernraum an. Sie sind im Allgemeinen keine Freunde oder Angehörigen, und ihre Lebensumstände sind nur in Ausschnitten bekannt. Oft sind sie auch gar nicht als Personen präsent, sondern als Stadtteile, als Menschen in bestimmten Lebenslagen, manchmal geht es auch um das ganze Gemeinwesen, manchmal auch um die ganze Welt – z. B. in Initiativen wie Attac oder Amnesty International oder wenn man sich für die Rettung unseres Klimas einsetzt.

Auch diese Form von Solidarität ist sozial verteilt und in den sozialen Milieus sehr unterschiedlich.

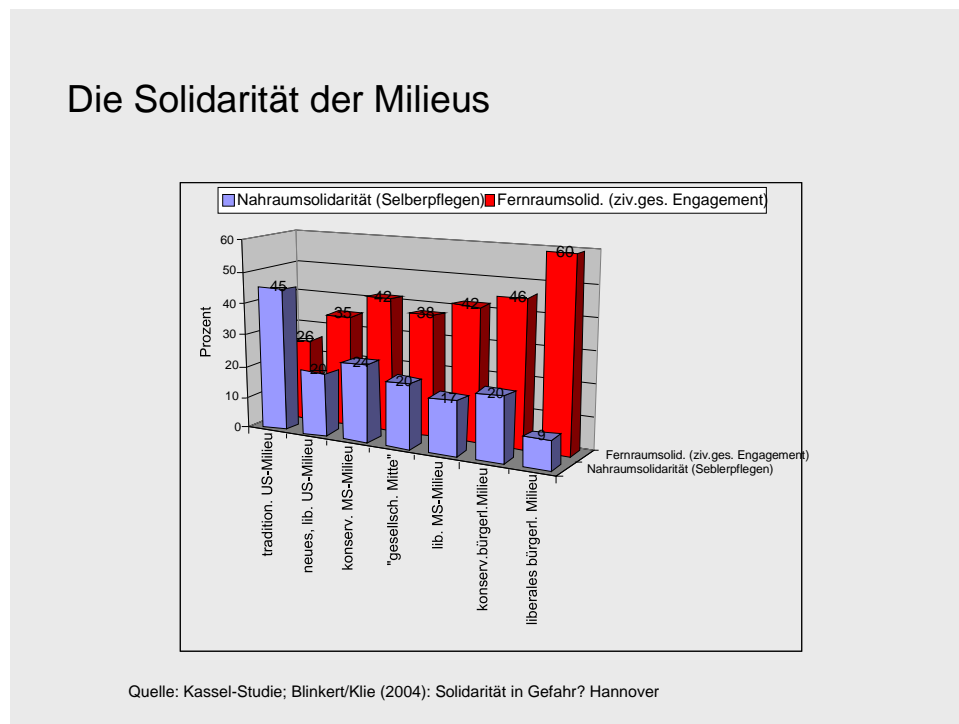


Abbildung 7

- Sie ist am häufigsten im liberal-bürgerlichen Milieu – also bei einem hohen Status und einem modernen Lebensentwurf
- Und sie ist am schwächsten im traditionsbewussten Unterschicht-Milieu – also bei einem niedrigen Sozialstatus und vormodernem Lebensentwurf⁷

⁷ Zu einem ähnlichen Ergebnis kommt der Freiwilligen Survey von 2004 für Baden-Württemberg. Von den Befragten aus dem „traditionsbewussten Unterschichtmilieu“ sind 17 % ehrenamtlich im Bereich des Gemeinwesens tätig, von Befragten aus dem „liberal-bürgerlichen Milieu“ dagegen 40 %. Ein ähnliches Ergebnis konnten wir in der Annaberg-Unna-Studie 2006 beobachten: Im „traditionsbewussten Unterschichtmilieu“ sind 7 % im Bereich Gemeinwesen aktiv engagiert; im „liberal-bürgerlichen Milieu“ dagegen 38 %.

Es gibt also milieuspezifische Solidaritäten – natürlich determiniert die Milieuzugehörigkeit nicht die Praxis der Solidarität, aber die Tendenz ist unübersehbar.

Was sind nun die Gründe für diese milieuspezifische Verteilung der beiden Arten von Solidarität? Ich vermute, dass dabei vor allem Unterschiede in den *Handlungsstrukturen* und milieuspezifische *Präferenzen* eine Rolle spielen.

Handlungsstrukturen

Nahraumsolidarität

- kontinuierlich, dauerhaft
- schwer kündbar
- ganze Person involviert
- fehlende Distanz

- Ort: privater Raum
- kaum öffentliche Anerkennung

Fernraumsolidarität

- Befristet, abgrenzbar
- leicht kündbar
- in Ausschnitten involviert
- Distanz, Schutz der Privatsphäre

- Ort: öffentlicher Raum
- Chancen auf öffentliche Anerkennung

Abbildung 8

Solidarität im Nahraum – die Versorgung pflegebedürftiger Angehöriger, aber auch die Versorgung von Kindern –

- zeichnet sich durch ein hohes Maß an *kontinuierlicher* und *dauerhafter* Involviertheit aus,
- und Nahraumsolidarität ist auch nur *schwer kündbar*. Das Ende der Beziehung ist nicht vertraglich fixiert und auch nicht oder nur mit erheblichen inneren Konflikten durch eine Entscheidung herbeizuführen.
- Bei der Nahraumsolidarität sind die Beteiligten auch mit ihrer *ganzen Person* involviert, also nicht nur partikular, über bestimmte Funktionen oder Rollenattribute.

Das ist bei Fernraumsolidarität grundlegend anders.

- Die Zeitstruktur der Verpflichtungen ist eine andere. Das Engagement ist weniger kontinuierlich, sondern erstreckt sich auf ziemlich genau abgrenzbare Zeitbereiche, auf Termine.
- Es ist auch prinzipiell kündbar, zumindest lassen sich fernraumsolidarische Beziehungen leichter lösen, durch Rückzug, durch einseitige Erklärung, durch einfaches Wegbleiben.
- Auch der Umfang der Involviertheit ist anders. Die Beteiligten begegnen sich in Ausschnitten: als Dienstleistende, Funktionäre, Helfende oder Beratende, ohne ihre ganze Person einbringen zu müssen.

- Fernraumsolidarität ermöglicht Distanz und Privatheit.
- Und Fernraumsolidarität ist im allgemeinen auch öffentliches Handeln, oder zumindest Handeln in einem halböffentlichen Raum, und bietet die Möglichkeit zum Auftreten in einer öffentlichen Rolle, vielleicht sogar die Chance, Anerkennung in einer solchen Rolle zu finden.
- Nahraumsolidarität findet dagegen im privaten Raum statt und die Chancen auf öffentliche Anerkennung sind sehr gering.

Alle diese Unterschiede in den Handlungsstrukturen erklären, warum zivilgesellschaftliches Engagement in den „Gewinner-Milieus“ – also bei Leuten mit viel strukturellen Ressourcen und modernem Lebensentwurf - häufiger zu beobachten ist als in den „Verlierer-Milieus“ – bei niedrigem Sozialstatus und vormodernem Lebensentwurf.

Fernraumsolidarität entspricht viel eher den auf Individualisierung, Flexibilität und Interesse an öffentlicher Anerkennung bezogenen Bedürfnissen moderner Subjekte, und Nahraumsolidarität ist mit diesen Ansprüchen sehr viel weniger gut vereinbar und erzeugt bei Personen mit einem modernen Lebensentwurf hohe Opportunitätskosten.⁸

Präferenzen	
Vormoderner Lebensentwurf	Moderner Lebensentwurf
<ul style="list-style-type: none"> • Zugehörigkeit • Stabilität • Anerkennung in einer zugeschriebenen Rolle • Anerkennung im privaten Bereich 	<ul style="list-style-type: none"> • Individualisierung • Flexibilität • Anerkennung in einer erworbenen Rolle • Öffentliche Anerkennung

Abbildung 9

Verschiedene Arten von Solidarität haben also eine soziale Verteilung und es ist auch möglich, dafür Gründe zu benennen.

Die räumliche Verteilung von Solidarität

Nun hat Solidarität aber auch eine räumliche Verteilung – sowohl kleinräumig, wie auch großräumig. Darauf gehe ich jetzt ein, weil es auf dieser Veranstaltung ja auch um den Beitrag der Kommunen und der Politik geht.

⁸ Solidaritätsformen korrespondieren mit gesellschaftlichen Entwicklungen, die sich auf der Ebene von Subjektivitätswürfen niederschlagen und mit der Veränderung von Lebens- und Erfahrungsräumen zusammenhängen; vgl. dazu H. Popitz (1987); R. Sennett (1998)

Kleinräumige Verteilung von Solidarität: das Beispiel Freiburg

Wenn wir die Verteilung von Solidarität in einer Kommune betrachten, lässt sich i.a. ein ziemlich klares Muster erkennen. Ich will Ihnen das am Beispiel der Stadt Freiburg zeigen.⁹

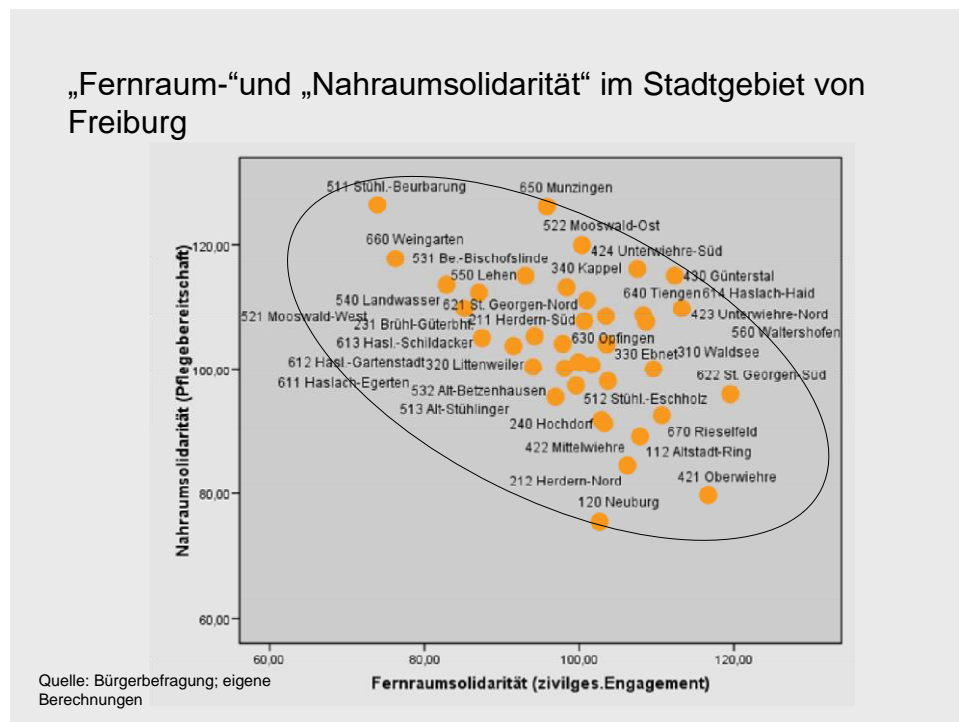


Abbildung 10

Der Trend ist deutlich: Je stärker in einem Quartier die Fernraumsolidarität ausgeprägt ist, desto schwächer ist die Nahraumsolidarität und umgekehrt. Diese Verteilung von Solidarität ist leicht erklärbar, denn sie korrespondiert weitgehend mit der Verteilung der sozialen Milieus in der Stadt – im Übrigen auch, mit den Stimmanteilen für die verschiedenen politischen Parteien – aber darauf will ich jetzt nicht eingehen. Sozial und kulturell bedeutsame Aggregate wie soziale Milieus prägen die Mentalitäten von Menschen und diese wiederum ihre Praxis, also auch die von ihnen geleistete Solidarität.

Vielleicht hat ein solches Ergebnis auch praktische Konsequenzen für die Planung von geeigneten Infrastrukturen: In den nahraumsolidarischen Gebieten wäre es wichtig, die von Angehörigen geleistete häusliche Versorgung durch entsprechende Angebote professioneller Hilfen zu unterstützen und zu entlasten.

In den eher fernraumsolidarischen Quartieren wären dagegen Infrastrukturen erfolgreich, die eine wohnortnahe Versorgung durch teilstationäre und wohngruppenähnliche Angebote ermöglichen, wobei vielleicht auch auf die Unterstützung durch zivilgesellschaftlich Engagierte gerechnet werden kann.

⁹ Eine entsprechende Auswertung konnte ich mit dem Datensatz einer Bürgerumfrage machen. Die Bürgerumfrage wurde 2003 in einer repräsentativen Zufallsstichprobe mit n=3392 durchgeführt.

In einem besonders „fernraumsolidarischen Quartier“ von Freiburg können wir genau das beobachten. Eine Bürgerinitiative hat sich entwickelt, die sich erfolgreich für die Entstehung neuer Wohn- und Lebensformen pflegebedürftiger Menschen einsetzt.

Großräumige Verteilung von Solidarität: das Beispiel Europa

Solidarität ist aber auch großräumig verteilt – und das ist der Punkt, wo die „große Politik“ ins Spiel kommt. Die „große Politik“, von der es letztlich abhängt, wie der Rahmen für kommunale Aktivitäten aussieht.

Wir konnten untersuchen, wie Fernraumsolidarität im europäischen Raum verteilt ist.¹⁰ Es ergibt sich das folgende Bild:

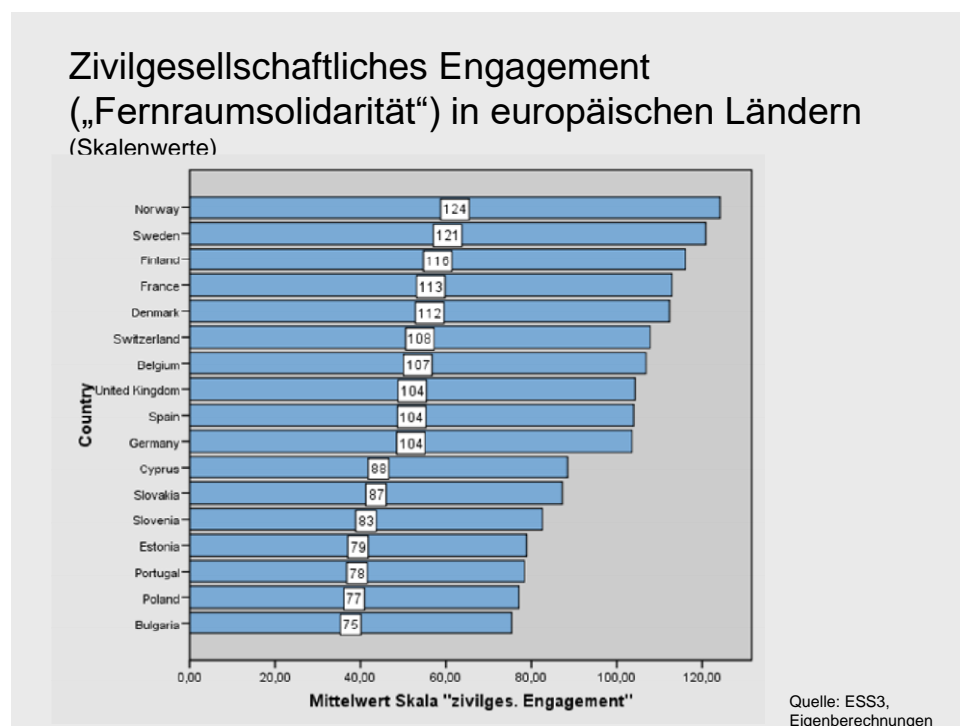


Abbildung 11

- Deutschland hat in dieser Rangordnung keineswegs einen Spitzenplatz, sondern liegt im Mittelfeld
- An der Spitze stehen (wie so oft) die skandinavischen Länder Norwegen, Schweden, Finnland und Dänemark. Auf einer Skala, mit der sich das durchschnittliche zivilgesellschaftliche Engagement messen lässt, erreichen diese Länder – neben Frankreich – die höchsten Punktzahlen

¹⁰ Den Analysen liegen die Daten des European Social Survey (ESS3; Jowell 2003) zugrunde. Die Skala wurde über eine kategoriale Hauptkomponenten-Analyse gebildet. Berücksichtigt wurden die folgenden Indikatoren: Worked in political party or action group last 12 months. Worked in another organisation or association last 12 months. Worn or displayed campaign badge/sticker last 12 months. Signed petition last 12 months. Taken part in lawful public demonstration last 12 months. Boycotted certain products last 12 months.

- Ganz am Ende finden wir die mittlerweile in die europäische Welt integrierten Länder des ehemaligen Ostblocks: Bulgarien, Polen, Slowenien, Slowakei, Estland – aber auch Portugal.

Wie ist nun diese Spitzenposition der Skandinavier zu erklären? Vielleicht liegt das an den folgenden Bedingungen:

- Zum einen ist die Modernisierung - auch in kultureller Hinsicht, und damit was Präferenzen und Kompetenzen angeht - in den skandinavischen Ländern wahrscheinlich am weitesten fortgeschritten.
- Etwas Ähnliches lässt sich für Frankreich konstatieren – mit der Besonderheit, dass in der französischen Kultur und Geschichte Engagement im öffentlichen zivilgesellschaftlich konstituierten Raum immer eine große Bedeutung hatte.
- Besonders wichtig ist aber, dass Länder mit stark ausgeprägtem zivilgesellschaftlichem Engagement – allen Reformen zum Trotz – noch immer über einen ausgebauten und gut funktionierenden Wohlfahrtsstaat verfügen. Diese Länder haben ein hohes Maß an sozial-struktureller Effektivität und dazu gehört auch die wohlfahrtsstaatliche Absicherung. Und vielleicht ist genau das eine wichtige Voraussetzung für Fernraumsolidarität im Sinne von zivilgesellschaftlichem Engagement.¹¹

Aus verschiedenen internationalen Studien lassen sich Indikatoren übernehmen, die alle auf einen Sachverhalt hinweisen, der sich als „*sozial-strukturelle Effektivität*“ interpretieren lässt. Eine Zusammenfassung dieser Indikatoren zeigt ein hohes Maß an Übereinstimmung und kann als Maß für die sozial-strukturelle Effektivität von Ländern betrachtet werden:¹²

¹¹ Länder, die in Bezug auf Fernraumsolidarität besonders hoch rangieren, verfügen i.a. auch über ein System der sozialen Sicherung, das dem Typ des „universalistischen Sozialstaats“ entspricht W. Merkel, 2008, S. 233 ff

¹² u.a. die Klassifizierungen der Weltbank, der Failed State Index des Fund of Peace, die regelmäßigen Einstufungen des Human Development Report und der European Social Survey. Die Indikatoren wurden durch AMOS und eine Hauptkomponentenanalyse zusammengefasst. Zur Definition und Messung der Indikatoren vgl. Kaufmann (2008), Sen (1999), Merkel (2007), Jowell (2003)

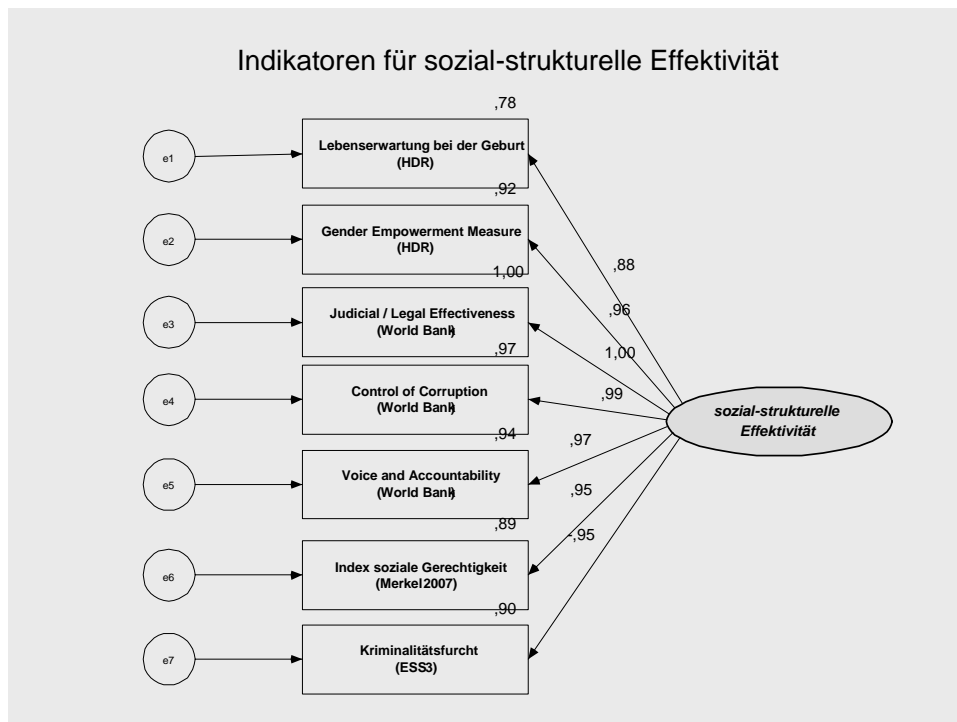


Abbildung 12

Länder mit hoher sozial-struktureller Effektivität zeichnen sich durch folgende Merkmale aus:

- die Einwohner haben eine hohe Lebenserwartung
- und nur wenig Furcht, Opfer einer Straftat zu werden
- sie haben in hohem Maße formelle und informelle Partizipationschancen
- in diesen Ländern ist das Rechtssystem fair und effektiv
- es gibt eine wirksame Kontrolle von Korruption
- soziale Gerechtigkeit ist in hohem Maße realisiert: soziale Ungleichheit ist im Vergleich zu anderen Ländern schwach, das Schichtungssystem ist relativ offen und
- Frauen und Männer haben weitgehend gleiche Chancen auf soziale Positionen

Es ist vielleicht nicht überraschend, aber macht doch nachdenklich, dass diese Kennziffer für die politisch-sozialen Strukturbedingungen außerordentlich deutlich mit dem zivilgesellschaftlichen Engagement der Menschen in den Ländern korreliert – und im Übrigen auch mit dem Vertrauen, das von den Menschen den Institutionen des Staates entgegen gebracht wird¹³:

¹³ „Systemvertrauen“ wurde durch die folgenden Statements aus dem ESS3 durch eine kategoriale Hauptkomponentenanalyse definiert: Trust in political parties; Trust in the legal system; Trust in the police; Trust in politicians

Sozial-strukturelle Effektivität und zivilgesellschaftliches Engagement („Fernraumsolidarität“) in europäischen Ländern

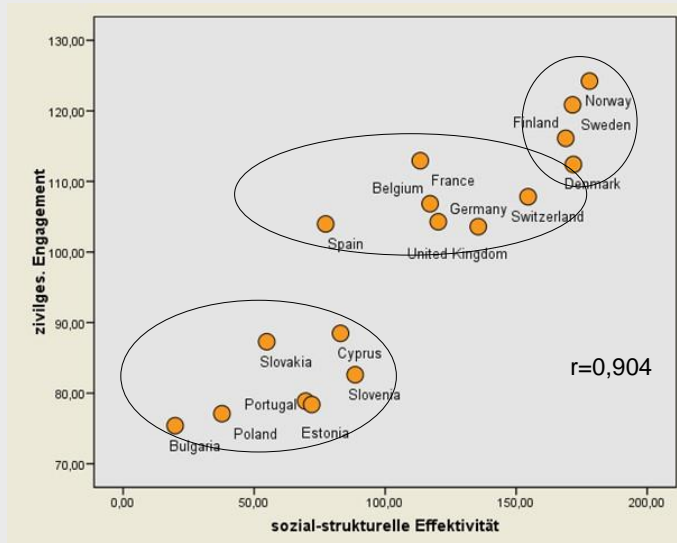


Abbildung 13

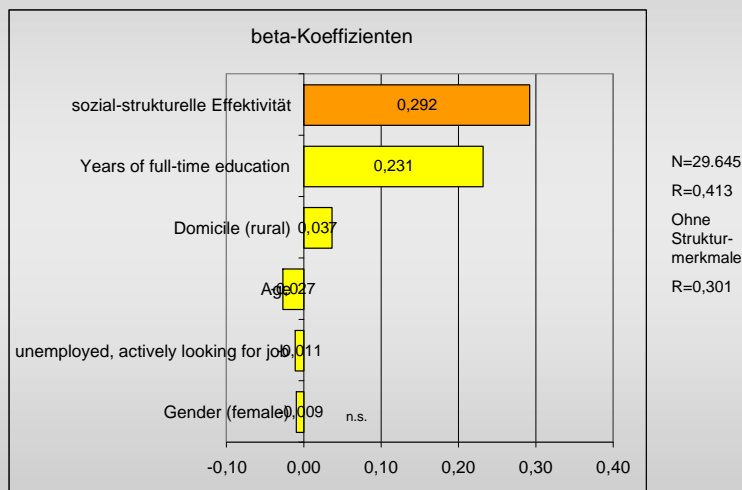
Die Spitzenposition der Skandinavier ist dann vielleicht kein Rätsel mehr: Diese Länder kommen dem Typus der gelungenen Zivilgesellschaft sehr nahe.

- Sie sind offene,
- zivilisierte und zivile Gesellschaften,
- in denen Prinzipien der Rechtsstaatlichkeit
- und Gerechtigkeit in hohem Maße verwirklicht sind
- und in denen demokratische Teilhabe garantiert ist.

Das zivilgesellschaftliche Engagement der Menschen, d.h. ihre Bereitschaft, sich in ihrer Lebenspraxis für das Gemeinwesen zu engagieren wird nicht – wie oft behauptet wird - durch einen funktionierenden Wohlfahrtsstaat verhindert, sondern das Gegenteil scheint der Fall zu sein: ein strukturell effektives und wohlfahrtsstaatlich organisiertes Gemeinwesen ist vielleicht eine der wichtigsten Voraussetzungen dafür, dass von den Menschen Fernraumsolidarität praktiziert wird.

Dieses für europäische *Länder* berichtete Ergebnis lässt sich auch beobachten, wenn es um die Praxis von *Individuen* geht. Dazu wurde eine Auswertung der ESS3-Daten auf Personenbasis durchgeführt. Dabei zeigte sich, dass das zivilgesellschaftliche Engagement der befragten Personen am besten durch die sozial-strukturelle Effektivität der Länder, in denen sie leben, erklären lässt. An zweiter Stelle steht die Bildung, die gewissermaßen die bereits dargelegte Bedeutung der Milieuzugehörigkeit für das zivilgesellschaftliche Engagement repräsentiert:

Bedeutung von Personenmerkmalen und Strukturmerkmalen für zivilgesellschaftliches Engagement



Quelle: ESS3, Eigenberechnungen

Abbildung 14

Zum Schluss ein paar Fragen und Folgerungen:

1. Wenn der soziale Wandel sich so fortsetzt, wie wir das aus der Vergangenheit kennen, wird Nahraumsolidarität vermutlich weiter abnehmen. Das betrifft die Versorgungssituation pflegebedürftiger Menschen, die nicht nur durch den demographischen Wandel unter Druck gerät. Das betrifft aber auch die Situation von Kindern, denn auch die Versorgung von Kindern ist nahraumsolidarisches Handeln.
2. Nicht nur die Bereitschaft zur Nahraumsolidarität wird vermutlich weiter abnehmen, sondern auch die Möglichkeiten dazu werden sich verschlechtern. Eine von uns durchgeführte Simulation zeigt, dass in den nächsten 40 Jahren das für Nahraumsolidarität erforderlich „informelle Pflegepotential“ auf rund zwei Drittel des Wertes von 2006 sinken wird. Gleichzeitig ist jedoch mit einer Zunahme der Zahl pflegebedürftiger Menschen um den Faktor 2 von derzeit rund 2 Mio. auf etwa 4 Mio. zu rechnen. Nimmt man beides zusammen, wird deutlich, wie die Schere sich öffnet: ein steigender Bedarf wird begleitet von einer dramatischen Verschlechterung der Chancen zur Bedarfsdeckung.¹⁴

¹⁴ Ausführlicher dazu: Blinkert, B., Gräf, B. (2009)

Zahl der Pflegebedürftigen und informelles Pflegepotential
– Schätzwerte für die Entwicklung von 2006 bis 2050

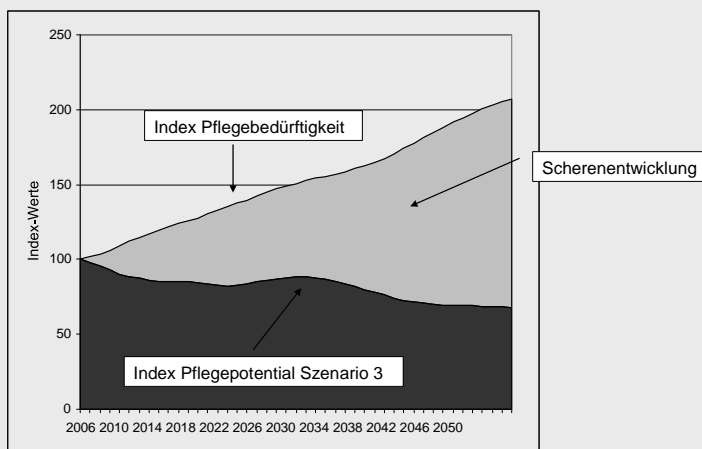


Abbildung 15

3. Gleichzeitig können wir aber vielleicht damit rechnen, dass die Bereitschaft zur Fernraumsolidarität zunehmen wird. Für diese Annahme spricht der in der Vergangenheit beobachtbare sozial-strukturelle Wandel, vielleicht auch die Situation in den skandinavischen Ländern, die sich in mancher Hinsicht ja als eine Art Avantgarde des sozio-kulturellen Wandels betrachten lassen.
Wir müssen also nicht von einem „Ende der Solidarität“ ausgehen, sondern von einer Art Umschichtung: nahraumsolidarisches Handeln wird vielleicht weiter an Bedeutung verlieren, und Fernraumsolidarität wird möglicherweise an Bedeutung gewinnen.
4. Das Ergebnis für Europa zeigt aber auch, dass zivilgesellschaftliches Engagement an Voraussetzungen gebunden ist und nicht als ein funktionales Äquivalent, als ein Ersatz, für einen effektiven Staat und für wohlfahrtsstaatliche Sicherheiten gesehen werden kann. Das Gegenteil ist der Fall: In den Ländern, in denen der Staat nicht oder *noch* nicht sonderlich effektiv ist und wohlfahrtsstaatliche Leistungen keine große Bedeutung haben, ist auch das zivilgesellschaftliche Engagement der Bürger eher gering. Der wohlfahrts- und zivilgesellschaftlich effektive Staat ist geradezu eine Voraussetzung dafür, dass Bürger in hohem Maße Fernraumsolidarität praktizieren. Alle Vorschläge, die sogenannte „Bürgerarbeit“ auszuweiten laufen ins Leere, wenn das begleitet wird von einem Abbau sozialstaatlicher Garantien und Leistungen und von einem Rückzug des Staates aus seiner Verantwortung.
5. In gesellschaftspolitischer Hinsicht ergeben sich aus der erwartbaren Entwicklung interessante Optionen, aber auch Fragen. Generell eröffnet sich die Möglichkeit, dem Trend einer sich abschwächenden Nahraumsolidarität nicht nur durch Leistungen der Sektoren Staat und Markt zu begegnen, sondern in verstärktem Umfang auch den zivilgesellschaftlichen Bereich als einen dritten Sektor einzuplanen. Die Chancen dafür sind gut und werden vielleicht sogar zunehmend besser – aber gewiss nicht, wenn der Wohlfahrtsstaat weiter zurückgebaut wird.

In vielen Bereichen wird es sinnvoll sein, verstärkt auf das zivilgesellschaftliche Engagement zu setzen, in anderen ist das vermutlich nur begrenzt oder gar nicht möglich und es gibt Bereiche, in denen das sogar problematisch wäre.

Die Versorgung pflegebedürftiger Menschen wird nur begrenzt durch ehrenamtlich Tätige zu leisten sein. Zivilgesellschaftlich Engagierte könnten sich aber in ihrem Gemeinwesen für die Qualitätssicherung im Bereich der Pflege und für den Ausbau geeigneter Infrastrukturen einsetzen, und sie könnten sozialkommunikative Hilfen anbieten, die über das hinausgehen, was Pflegedienste leisten können.

Eher problematisch wäre eine stärkere Berücksichtigung des zivilgesellschaftlichen Sektors im Bereich der öffentlichen Sicherheit. (vgl. T.v. Trotha 1995) Vorstellbar wären z.B. Kontrollgänge von engagierten Bürgern in ihren Quartieren. Das wirkt in der medialen Darstellung sehr positiv und wünschenswert. Aber es erinnert doch sehr an die Institution des Blockwarts und auch an die Figur des Informellen Mitarbeiters der Staatssicherheit.

Der sozio-kulturelle Wandel wird vielleicht die von mir angenommene Verlagerung von der Nahraum- zur Fernraumsolidarität weiter verstärken.¹⁵ Und im Zuge dieses Wandels sollten wir die damit verbundenen Chancen nutzen, aber wir werden auch über die Voraussetzungen für eine solche Entwicklung nachdenken müssen und darüber, für welche Bereiche sich dieser dritte Sektor eignet und für welche eher nicht.

Literatur

- Bayertz, K.: Begriff und Problem der Solidarität, in: ders. (Hg.): Solidarität. Begriff und Problem, Frankfurt/New York 1998, S. 11-53
- Blinkert, B.: Pflege und soziale Ungleichheit - Pflege und "soziale Milieus", in: Schroeter, K.R., Rosenthal (Hg.), Soziologie der Pflege, S. 141-156, Weinheim/München 2005
- Blinkert, B.: Pflegearrangements - Vorschläge zur Erklärung und Beschreibung sowie ausgewählte Ergebnisse empirischer Untersuchungen, in: Igl, G., Naegele, G., Hamdorf, S. (Hg.), Reform der Pflegeversicherung - Auswirkungen auf die Pflegebedürftigen und die Pflegepersonen, S. 225-244, Hamburg 2007
- Blinkert, B., Gräf, B.: Deutsche Pflegeversicherung vor massiven Herausforderungen: Deutsche Bank Research (Hg.): Demografie Special, Aktuelle Themen 442, März 2009
- Blinkert, B., Klie, T.: Soziale Ungleichheit in der Pflege, in: APuZ 12-13, 2008, S. 25-33
- Blinkert, B., Klie, T.: Solidarität in Gefahr? Pflegebereitschaft und Pflegebedarfsentwicklung im demographischen und sozialen Wandel, Hannover 2004
- Blinkert, B., Klie, T.: Gesellschaftlicher Wandel und demographische Veränderungen als Herausforderungen für die Sicherstellung der Versorgung von pflegebedürftigen Menschen, in: Sozialer Fortschritt 53/2004, H. 11-12, S. 319-326
- Blinkert, B., Klie, T.: Die Zeiten der Pflege, in: Zeitschr. für Gerontologie und Geriatrie, Bd. 39, 2007, S. 202-210
- Durkheim, E.: De la division du travail social, Paris 1893

¹⁵ Mit Prognosen über den sozialen Wandel (auch mit dieser) sollte man jedoch vorsichtig umgehen. Eine neue Studie bei Studierenden zeigt, dass „Solidarität im Nahraum“ – Engagement für Partner, Familie, Freunde – vielleicht doch wieder im Kommen ist und auch begleitet wird von einer abnehmenden Bedeutung von Fernraumsolidarität, was sich in dieser Studie als abnehmendes Interesse an Politik und einer abnehmenden Bereitschaft zur Einmischung in öffentliche Angelegenheiten zeigt. M.J. Hartung: „Die Studenten haben neue Werte“, ZEIT vom 7.8.2008, S. 1: „Den Studenten ist die Welt nicht egal, sie versuchen bloß, sie anders zu retten als ihre Eltern und Lehrer – in jenem abgegrenzten Raum, in dem sie glauben, wirklich etwas ausrichten zu können: in der Partnerschaft, in ihrem Umfeld.“ – Umfrage von ZEIT CAMPUS unter 6000 Studenten.

- Elias, N.: Über den Prozeß der Zivilisation. Band: 1 Wandlungen des Verhaltens in den weltlichen Oberschichten des Abendlandes, Band: 2 Wandlungen der Gesellschaft. Entwurf zu einer Theorie der Zivilisation, Frankfurt 1997 (1. Auflage 1976)
- Hartung, M. J.: „Die Studenten haben neue Werte“, ZEIT vom 7.8.2008, S. 1
- Hradil, S.: Soziale Milieus - eine praxisorientierte Forschungsperspektive, in: APuZ 4445/2006, S. 3-10, 2007
- Human Development Report, United Nations 2006
- Jowell, R. and the Central Co-ordinating Team, European Social Survey 2002/2003: Technical Report, London: Centre for Comparative Social Surveys, City University 2003
- Kaufmann, D.: Corruption, Governance and Security: Challenges for the Rich Countries and the World - by (September, 2004) - Chapter in the Global Competitiveness Report 2004/2005, www.worldbank.org/wbi/governance/pubs/gcr2004.htm
- Kaufmann, D., Kraay, A., Mastruzzi, M.: Governance Matters VII: Aggregate and Individual Governance Indicators 1996-2007, Policy Research Working Paper 4654; The World Bank Development Research Group Macroeconomics and Growth Team & World Bank Institute Global Governance Program June 2008
- Merkel, W.: Soziale Gerechtigkeit im internationalen Vergleich, in: Empter, S., Vehrkamp, R.B. (Hg.): Soziale Gerechtigkeit – eine Bestandsaufnahme, Gütersloh 2007 (Bertelsmann-Stiftung), S. 233-257
- Nida-Rümelin, J.: Globalisierung und kulturelle Differenz. Eine zivilgesellschaftliche Perspektive, in: Beilage zur Wochenzeitschrift Das Parlament B12/2002, S. 3-5
- Popitz, H.: Der Wandel der sozialen Subjektivität, in: ders.: Phänomene der Macht, Tübingen, 2004, S. 132-159
- Popper, K. R.: Die offene Gesellschaft und ihre Feinde, Bd. 1 und 2, Tübingen, 1992 (1. Aufl. 1957)
- Rawls, J.: Eine Theorie der Gerechtigkeit, Frankfurt 1979 (engl. Origin. 1971)
- Sen, A. K.: Assessing Human Development. In: UNDP: Human Development Report 1999. New York und Oxford 1999
- Sennett, R.: Der flexible Mensch. Die Kultur des neuen Kapitalismus, Berlin 1998
- Tönnies, F.: Gemeinschaft und Gesellschaft, Darmstadt 1963 (Origin. 1887)
- Trotha, T. von: Ordnungsformen der Gewalt oder Aussichten auf das Ende des staatlichen Gewaltmonopols, in: B. Nedelmann (Hg.): Politische Institutionen im Wandel, Opladen 1995